IRMTRAUD BEHR (PARIS) / ALBRECHT PLEWNIA (MANNHEIM) /
JÜRGEN RITTE (PARIS)

REDEN ÜBER GELD

In dem für heutigen Geschmack vielleicht etwas larmoyant anmutenden Roman von Hans Fallada *Kleiner Mann, was nun?* aus dem Jahre 1932 – Fallada reagierte damit auf die große Weltwirtschaftskrise – stellt die so mittellose wie herzensgute Figur Lämmchen an einer Stelle die etwas naiv klingende, aber irgendwie doch noch – oder wieder – aktuelle Frage: „Wie kann man lachen, richtig lachen, in solcher Welt mit sanierten Wirtschaftsführern, die tausend Fehler gemacht haben, und kleinen entwürdigten, zertretenen Leuten, die stets ihr Bestes taten?“ Das ist, wie ein zeitgenössischer Theoretiker des Kapitalismus vom Schlage eines Joseph Vogl für die heutige Zeit vielleicht zu bedenken geben würde, eine etwas unterkomplex formulierte Frage an die überkomplexe, autopoietische Selbstreferentialität des digitalen Finanzkapitalismus und seinen Echtzeithandel. Etwas burschikoser fiel wohl die Antwort des ehemaligen US-Präsidenten Bill Clinton aus: „It’s the economy, stupid.“

Wirklich glücklich wird man mit beiden Antworten nicht. Denn das eine ist die Frage, wie es zu „goldenen Handschlägen“ für Versager auf höchstem Niveau und historischen Allzeithochs am New Yorker NASDAQ und Dow Jones und beim Frankfurter DAX kommen kann bei gleichzeitigen Massenentlassungen, Unterbezahlungen, generalisierter Prekarität und drohenden wie realen Staatsbankrotten – das lässt sich vielleicht noch nach den Maßgaben finanzökonomischer Rationalitäten und Interessen erklären –, das andere aber ist, und darauf läuft allabendlich vor den Börsennachrichten, die dem TV-Konsumenten nebulöser erscheinen müssen als die Ansagen der stets freundlichen Diplom-Meteorologen gleich im Anschluss, Lämmchens Frage hinaus, was an dem offenbaren Unglück der Vielen und dem Glück der Wenigen, am Zusammenbruch der „res publica“ zugunsten von Banken, Brokern und Hedgefonds so unentrinnbar Naturgesetzliches, Zwangsläufiges sein soll wie am alljährlichen Azorenhoch. Das, was dabei noch an politischem Handlungsraum übrig zu bleiben scheint, erfordert Entscheidungen, die, mit einem Wort der naturwissenschaftlich ausgebildeten deutschen Kanzlerin Angela Merkel, „alternativlos“ sind. Für viele berufene und selbst ernannte Analytiker von ökonomischen Systemen klingt das wie die resignierte Akzeptanz von Freiheitsberaubung ...

Aber wie auch immer man sich politisch positioniert, die aufeinander folgenden Finanz- und Wirtschaftskrisen seit Beginn des dritten Jahrtausends, des neuen Säkulums, haben Phänomene der Wirtschaft zunehmend ins Zentrum öffentlicher Debatten gerückt. Davon zeugt der Publikumserfolg eines nicht

gerade laienfreundlichen Werks wie *Das Gespenst des Kapitals* aus der Feder des Kulturwissenschaftlers Joseph Vogl (2010/2012) oder der Band des Ökonomen Thomas Piketty *Le Capital au XXI^e siècle* (2013; die englische und die deutsche Übersetzung folgten 2014), davon zeugen auch internationale Filmproduktionen wie *The Wolf of Wall Street* mit Leonardo DiCaprio aus dem Jahre 2013, Weltbestseller wie John Lanchesters Roman mit dem so schlichten wie programmatischen Titel *Capital* (2012) oder, wieder auf den deutschen Sprachraum beschränkt, viel diskutierte Theaterstücke wie etwa Andres Veiels *Das Himbeerreich* (2013) und Elfriede Jelineks *Die Kontrakte des Kaufmanns. Eine Wirtschaftskomödie* (erstmalig 2009) sowie Romane von Tilman Rammstedt (*Die Abenteuer eines ehemaligen Bankberaters*, 2012) oder Rainald Götz' *Johan Holtrup* (2013). Davon zeugte auch schon, last but not least, die Einlassung eines so medienwirksamen Philosophen wie Peter Sloterdijk in *Im Weltinnenraum des Kapitals* aus dem Jahre 2006. In all diesen theoretischen wie künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem komplexen System – Ernst Cassirer würde gesagt haben: mit der *symbolischen Form* – „Wirtschaft“ geht es um die Erklärbarkeit und vor allem die Erzählbarkeit von Phänomenen, die die gesamte globalisierte Welt umspannen. Man beobachtet, wie im vorliegenden Band geschehen, Strategien der Verbildlichung, der Metaphorisierung, die abstrakte Vorgänge zurückholen sollen in eine von konkreten Objekten und Anschauungen geprägte Vorstellungswelt: Da ist die Rede von „platzenden Blasen“, „sensiblen Märkten“, „Rettungsschirmen“ und dergleichen mehr. Um diese Denkfiguren herum oder diese extrapolierend kristallisieren sich Erzählungen von Wirtschaft. Nicht nur in fiktiven Ausformungen, sondern auch in strenger wissenschaftlich strukturierten Diskursen und nicht zuletzt in den Medien. Auf einer „makrostrukturellen“ Ebene von Erzählungen lassen sich dabei zuweilen Phänomene beobachten, wie sie etwa der amerikanische Historiker Hayden White schon vor über einem halben Jahrhundert an den großen Geschichtserzählungen des 19. Jahrhunderts analysiert hat (in *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, 1973): Es sind vielfach literarische Modelle, narrative Makrostrukturen wie Tragödie (alle Beteiligten sind irgendwie schuldlos schuldig, das Desaster des „horreur économique“, wie schon 1996 die französische Journalistin Viviane Forrester in einem viel beachteten Buch formulierte, nimmt einen schicksalsmäßigen Lauf), Komödie und Satire (wie etwa auch in Märchen, in denen die Ökonomie oftmals eine zentrale Rolle spielt, in *Hans im Glück* zum Beispiel, ein Text, den man als romantische Parodie auf die Logik der Wertschöpfung qua Warentausch lesen kann – wie man übrigens auch in den *Bremer Stadtmusikanten* „Altermondialisten“ *avant la lettre* entdecken mag ...) oder epischer Ritter- und Abenteuerroman.

Allen diesen Formen gemein ist eine Art „kommunikativer Verarbeitungsbedarf“, der, im weitesten Sinne, nach narrativen Befriedigungen sucht, nach *Narrativen*: Es muss über Wirtschaft in der einen oder anderen Form geredet werden. Wir brauchen mithin Erzählungen über Wirtschaft. Aber wo und wie wird erzählt? Die Autoren dieses Bandes untersuchen natürlich literarische Texte, Märchen, Spielfilme und andere Bild-Text-Kombinationen. Sie untersuchen aber auch Unternehmenskommunikation, d.h. Kommunikationsformen in Unternehmen ebenso wie externe Kommunikation, Markenkommunikation, Nachhaltigkeitsberichte und anderes mehr. Aber auch in Fachdiskursen finden sich Erzählungen oder narrative Elemente, ebenso wie in der Presse und in den Medien, sei es im Internet oder in klassischen Publikationsformen. Erzählungen begegnen fast überall. Was soll man nun unter „Erzählung“ verstehen? Was sind die Zwecke und Funktionen von Erzählungen?

„Erzählungen“ können unterhaltsam sein, sie stellen Gemeinsamkeit her, mit ihnen werden Wissen, Erfahrung, Erleben vermittelt, sie haben eine orientierende Funktion. Vergleichen wir die Definitionen in zwei Überblicksartikeln, einem sprachwissenschaftlichen und einem geschichtswissenschaftlichen, so können wir Gemeinsamkeiten feststellen. Erzählungen werden als „kommunikative und rekonstruktive Tätigkeit“ (Gülich/Hausendorf 2000) angesehen oder als „zeitstrukturierte Repräsentation von Ereignissequenzen“ (Saupe/Wiedemann 2015). Für Saupe/Wiedemann stehen die sinn- und kohärenzstiftenden Funktionen im Vordergrund, Erzählungen werden auf epistemischer Ebene als eine grundlegende Form des Weltzugangs betrachtet, insofern sie Konfigurationen anbieten, in denen sich Heterogenes zu spezifischen Plots oder Fabeln verdichtet, also zu einer kohärenten Synthese. Sie dienen der Konstitution und Transformation von personaler und kollektiver Identität. Die Frage der Wahrheit oder der Wahrscheinlichkeit der erzählten Ereignisse ist zentral, ebenso die Frage, ob erst die Erzählung Ordnung in das Erleben bringt, oder ob die Welt vorgeordnet ist. Die spezifische Stärke von Erzählungen liegt darin, dass sie nicht von dem Immergleichen, Erwartbaren berichten, sondern das Unerwartete, die Abweichungen und ihre Konsequenzen in bestimmte, intelligible Formen bringen: „aus ihrer Verkettung beziehen die Elemente der Erzählung ihre Bedeutung, verwandelt sich kontingentes Geschehen in Geschichte“ (Saupe/Wiedemann 2015, S. 4). Gülich/Hausendorf betonen hingegen die Komplexität des Erzählens. Über das Bearbeiten narrationsspezifischer kommunikativer Aufgaben hinaus dienen Erzählungen zur Sinnbildung, sie können in verschiedenen Kontexten funktionalisiert werden und erfüllen wesentliche gesellschaftliche Aufgaben. Erzählen wird als eine der Grundformen der menschlichen Kommunikation angesehen, als „Verarbeitungsleistung“ hat sie nicht nur historisch-anthropologische, kulturelle, identitätsstiftende Aspekte, sondern auch technische, deren Erforschung sich

die (Text-, Gesprächs-, Diskurs-)Linguistik vornimmt. Drei Analyseperspektiven werden unterschieden: Die Perspektive auf die Interaktion zwischen Erzähler und Zuhörer, die Perspektive auf den Erzähltext als solchen, die Perspektive auf die Geschichte. Die Perspektiven schließen die Berücksichtigung des Kommunikationsmediums mit ein, das nicht ohne Auswirkungen auf die Konstitution und Strukturierung des Erzähltextes ist. So unterscheidet schon Ehlich (1983/2007) sinnvoll zwischen professionellen und nicht-professionellen Erzählern.

Kann es eine Typologie der Erzählungen geben? Welches sollen die Kriterien sein? Neben thematischen kommen auch mediale, strukturelle und kognitive Aspekte zum Tragen. Lebensgeschichten, Reiseberichte – aber auch Markenerzählungen können thematisch geordnet werden. Damit ist nichts über die interne Struktur, die Länge oder das Medium der Erzählung gesagt, noch weniger über die Einbettung in allgemeine Kommunikationsprozesse: Man kann sein Leben in einem narrativen Interview erzählen, in einem Roman, bei einem Arztbesuch oder um Waschmaschinen zu verkaufen. Erzählungen sind dann gelungen, wenn sie etwas „Erzählwürdiges“ vermitteln. Das Kriterium der Erzählwürdigkeit stützt sich einerseits auf Konzepte wie Diskontinuität, „das Außergewöhnliche“, „das Unerwartete“, andererseits hängt es eng mit dem Kriterium der Emotionalität zusammen. In struktureller Hinsicht lassen sich die Modelle und Muster anführen, die dem Ansatz von Labov/Waletzky (1967) folgend in verschiedenen Arbeiten wieder aufgenommen werden. Das zentrale Kriterium ist dabei das der Transformation i.w.S., der Komplikation, die mehr oder weniger unerwartet auftaucht und aufgelöst werden muss. Die narrativen Techniken auf Text-, Satz-, grammatischer oder lexikalischer Ebene dienen dazu, die Ereignisfolge in eine sinnhafte, erkennbare und kommunizierbare Erzählung zu überführen. Je nachdem, an welcher Auffassung man sich orientiert, wird man diese oder jene Schwerpunkte setzen: Beachtung der Erzähltechniken, Funktionalisierbarkeit der Erzählung bzw. erzählender Elemente und Züge, allgemeine Deutungsmuster. Aber man wird sich darüber einig sein, dass Erzählungen im engen, eigentlichen Sinne über die Darstellung der reinen Abfolge von Ereignissen hinausgehen und das Unerwartete, die Auflösung einer Komplikation, zu fassen und in eine abgeschlossene Form zu bringen versuchen.

Das Erzählen in diesem Sinne, das über das bloße chronologische Berichten der Abfolge von Ereignissen hinausgeht, ist ein Bearbeiten der Welt, ein Zugänglichmachen, ein Verfügbarhalten. Über Geld muss gesprochen, über ökonomische Themen debattiert, von Wirtschaft folglich erzählt werden. Wie manifestiert sich das Erzählerische, wenn, zunächst einmal in einem sehr unspezifischen Zugriff, Wirtschaft zum Thema wird? Dass es eben nicht in erster Linie um Chronologien geht, sondern um Konstruktionen, zeigt **Sabine**

Seelbach in ihrem Beitrag „Herr und Hund. Narrationen des Linearen und des Nichtlinearen in der Wirtschaftssesayistik“; sie erprobt an verschiedenen narrativen Modellen den Umgang mit Unerwartetem und Unbekanntem und die erzählerische Bewältigung der daraus resultierenden Ungewissheiten. – Um tatsächliche Ungewissheiten – dann nämlich, wenn von der Zukunft die Rede ist – geht es auch **Birger P. Priddat** in seinem Beitrag „Entscheidung als notwendige Fiktion. Über eine fundamentale narrative Struktur in der Ökonomik: Wahrscheinlichkeit und Erwartung“. Ungewissheiten sind, wo Entscheidungen getroffen werden müssen, misslich, daher besteht bei vielen Entscheidungsträgern die Neigung, die Grundlagen der eigenen Entscheidungen für sicherer zu halten, als sie sind, und sie dazu narrativ abzusichern. – Wenn diese Entscheidungsträger, etwa in der Wirtschaftspresse, ihrerseits zum Gegenstand von Erzählungen werden, geschieht dies typischerweise unter Zuhilfenahme bestimmter Markierungstechniken zum Transport von Parainformationen, etwa Metaphern zur Typisierung. Wie so etwas über das Vergeben zusätzlicher Namen funktioniert, zeigt **Marie-Laure Pflanz** in ihrem Beitrag „„Tyrannowerbus rex“. Eine Betrachtung zur Verwendung von Über- und Beinamen von Wirtschaftsakteuren in Wirtschaftsartikeln“. – Ebenfalls aus sprachwissenschaftlicher Perspektive untersucht **Anne-Laure Daux-Combaudon** „Wirtschaftsmetaphern und narrative Themenentfaltung“; sie zeigt, wie in der Presseberichterstattung über wirtschaftliche Themen narrative Strukturen durch Rückgriff auf Wissens-Frames aus anderen Lebensbereichen geschaffen werden. – Einen Einblick in die journalistische Praxis bietet **Lothar Schnitzler** mit seinem Beitrag „Nichts ist spannender als Wirtschaft. Erzählung als Arbeit – Methoden und Produktionsbedingungen wirtschaftsjournalistischer Narration“; er berichtet vom (sich wandelnden) Selbstverständnis, Motiven und Begrenztheiten des Wirtschaftsjournalisten.

Dass das Erzählen der Welt zugleich immer auch ein Formen der Welt bedeutet und insbesondere das Formen der Weise, in der man gesehen werden möchte, zeigt **Eva Gredel** in ihrem Beitrag „Wort- und Themenkarriere in Wirtschaftskommunikation: Nachhaltigkeitsberichte als Teildiskurse“; sie untersucht die relativ junge Textsorte der Nachhaltigkeitsberichte von Dax-30-Unternehmen sowohl aus textlinguistischer als auch aus diskursanalytischer Perspektive. – Wie sich eine Vielzahl von Einzelgeschichten zu einem Narrativ verdichten, das durchaus in einem Spannungsverhältnis zu den historischen Realitäten stehen kann, lässt sich im Beitrag „Israels „fleißige Jekkes“. Der deutsch-jüdische Einwanderer als wirtschaftlicher Pionier und erfolgreicher Entrepreneur in Palästina/Israel“ von **Patrick Farges** nachvollziehen; er befasst sich mit der retrospektiven Stilisierung der Figur des pionierhaften Entrepreneurs in den biografischen Erzählungen deutschsprachiger Immigranten nach Israel. – Um ein Narrativ ganz anderer Art geht es **Dirk**

Hohnsträter in seinem Betrag „Apple: Kult und/oder Code“; er zeigt in einer kulturwissenschaftlichen Analyse, wie sich die Selbstinszenierung von Apple, die fundamental ist für den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens, aus einem etwas paradoxen Differenz-Narrativ speist. – Das erzählerische Bearbeiten der Welt ist auch das Thema von **Juditha Balint**. Formen der Institutionalisierung von Arbeit können als eine der Grundbedingungen von Wirtschaft betrachtet werden; Balint analysiert in ihrem Beitrag „Mehrfach überschrittene Dimensionen entgrenzter Arbeit in literarischen und wissenschaftlichen Texten“, wie erzählerisch mit den sich ändernden Bedingungen der Arbeitswelt umgegangen wird.

Was sich hier bereits andeutet, dass nämlich das Reden über Geld, aus dem sich das Erzählen von Wirtschaft ergibt, nicht selten in einen Krisendiskurs mündet, wird im Beitrag von **Stephan Habscheid** über „Krisenerzählungen in Organisationen“ noch deutlicher; er zeigt, wie Mitarbeiterzeitungen genutzt werden, um durch bestimmte Erzähltechniken unternehmerische Entscheidungen in Krisensituationen zu legitimieren. – **Christine Künzel** zeigt, dass solche Krisendiskurse gerne strukturelle Gattungsanleihen bei Märchen nehmen; in ihrem Beitrag „Stroh zu Gold spinnen: Zur möglichen Bedeutung und Funktion von Märchen im Kontext der Analyse von Finanzkrisen“ weist sie nach, dass viele ökonomische Narrative einem ähnlichen Fiktionsvertrag unterliegen wie bestimmte Märchenelemente. – Narrativität lässt sich graduell bestimmen; **Irmtraud Behr** und **Monika Dannerer** tun das in ihrem Beitrag „Narrative Elemente in Zeitungstexten zu wirtschaftlichen Krisen“ für ein kontrastiv konzipiertes Korpus mit Zeitungstexten zur Erdölkrise 1973 und zur Griechenland-Krise 2010-2012; dabei können sie, verkürzt gesagt, eine leichte Zunahme der Narrativität feststellen. – Auch wenn der eigentliche Text nach wie vor als der zentrale Informationsträger wahrgenommen wird, steht er in den Printmedien, erst recht aber in Online-Publikationen, in einem von Bildern (mit)gestalteten Kontext. Um das komplexe Zusammenspiel von Text und Bild geht es **Markus Raith** in seinem Beitrag „Die letzten Tage Europas“. Untergangsszenarien in Text-Bild-Formaten“.

Reden über Wirtschaft ist, jedenfalls in jüngerer Zeit, oft ein Reden über Krisen. Welche Spuren die Bankenkrise seit 2008 sowie die sich anschließende Euro-Krise im deutschen Wortgebrauch hinterlassen haben, untersuchen **Astrid Adler**, **Rainer Perkuhn** und **Albrecht Plewnia** in ihrem Beitrag „Rettung – Pleite – Griechenland. Wortschatzstatistik in Zeiten der Finanzkrise“; sie zeigen, dass sich die statistischen Vorkommenswahrscheinlichkeiten verschiedener Kookkurrenzpartner von krisenrelevanten Einzelwörtern auffällig verschoben haben. – Die Behandlung der Euro-Krise ist auch das Thema von **Philippe Verroneau**; er beschreibt in seinem Beitrag „Die Euro-Krise in den Massenmedien: Vom Fachdiskurs zum „Storytelling““ die zunehmende Auf-

tretenshäufigkeit bestimmter, überwiegend negativer Metaphern. – **Thomas Lischeid** bezieht außer den Massenmedien auch Literatur und Filme in seine diskurs- und kultursemiotische Analyse mit ein; er entwirft in seinem Beitrag „„Sinnen & Simulieren“ diskurs- und kultursemiotisch. Symbole und Narrative der Großen Finanz- und Wirtschaftskrise 2007ff. zwischen aktuellem Mediendispositiv, Spielfilm und Gegenwartsliteratur“ ein Analysemodell, das insbesondere Symbole und Bilder mitberücksichtigt. – In gewissem Sinne ist die Bankenkrise zunächst ein abstraktes Phänomen; mit welchen Techniken journalistisches Erzählen diese Abstraktheit aufzubrechen versucht (und dabei Partei ergreift), zeigt **Patrick Galke** im letzten Beitrag dieses Bandes „Von Räubern und Beraubten. Wie die Frage nach Schuld und Unschuld Finanzkrisenerzählungen bestimmt“.

Die in diesem Band versammelten Aufsätze gehen zurück auf die Vorträge einer Tagung, die im November 2013 in Paris als gemeinsame Veranstaltung der Universität Sorbonne Nouvelle/Paris 3 und des Instituts für Deutsche Sprache stattfand. Die Herausgeber sind allen, die an der Entstehung dieses Bandes beteiligt waren, zu Dank verpflichtet, in erster Linie natürlich den Referenten der Pariser Tagung und Autoren der Beiträge. Für die materielle Unterstützung der Tagung danken die Herausgeber der Deutsch-Französischen Hochschule, dem Maison Heinrich Heine in Paris sowie dem Deutschen Akademischen Austauschdienst und nicht zuletzt natürlich den veranstaltenden Institutionen, der Universität Sorbonne Nouvelle/Paris 3 und dem Institut für Deutsche Sprache.

Literatur

- Ehlich, Konrad (2007): Alltägliches Erzählen. In Sprache und sprachliches Handeln. Band 3: Diskurs- Narration – Text – Schrift. Berlin/New York, S. 372-393. [Zuerst veröffentlicht in Sanders, Willy/Wegenast, Klaus (Hg.): 1983. Erzählen für Kinder – Erzählen von Gott. Begegnungen zwischen Sprachwissenschaft und Theologie. Stuttgart u.a., Kohlhammer, S. 128-150.]
- Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko (2000): Vertextungsmuster: Narration. In: Brinker, Klaus (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Bd. 1. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1). Berlin/New York, S. 369-385.
- Labov, William/Waletzky, Joshua (1973[1967]): Narrative analysis: oral versions of personal experience. Deutsche Übersetzung: Erzählanalyse. Mündliche Versionen persönlicher Erfahrung. In: Ihwe, Jens (Hg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Eine Auswahl. (= Texte zur Theorie der Literaturwissenschaft 2). Frankfurt a.M., S. 78-126.
- Saupe, Achim/Wiedemann, Felix (2015): Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft. Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, Stand: 28.1.2015. http://docupedia.de/zg/saupe_wiedemann_narration_v1_de_2015 DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.580.v1> (Stand: 10.1.2017).

HERR UND HUND. NARRATIONEN DES LINEAREN UND DES NICHTLINEAREN IN DER WIRTSCHAFTSESSAYISTIK

Abstract

An der Börse sind zwei und zwei nie vier, sondern fünf – minus eins. Es kommt schließlich zur Vier, aber nie direkt.¹ Das geflügelte Wort André Kostolanys unterliegt einer narrativen Schemabildung: Kontinuität wird nicht nach dem Muster der aufsteigenden Zahlenreihe hergestellt, sondern gleichsam epizyklisch, also auf Umwegen. Wie seine berühmtere Metapher vom Spaziergänger (Wirtschaft) mit Hund (Börse), so beschreibt auch die Zahlenversion derselben die Vorstellung einer letztlich doch linearen Aufwärtsbewegung, in der der Mensch Herr und behaust bleiben kann. Das neue Jahrtausend stellt diese Beherrschbarkeitsnarratio offenbar in Frage. – Der Beitrag untersucht drei narrative Modelle im Bereich der Wirtschaftskommunikation: das lineare Modell des „*homo oeconomicus*“, das nichtlineare Modell des „Schwarzen Schwans“ und den synthetischen Versuch der „Antifragilität“ nach Nassim Taleb.

Wie Hans Blumenberg in „Arbeit am Mythos“ bemerkt, werden Geschichten erzählt, „um etwas zu vertreiben. Im harmlosesten [...] Fall die Zeit. Sonst und schwererwiegend: die Furcht“ (Blumenberg 1990, S. 40). Blumenberg qualifiziert jene Furcht als das immerwährende menschliche Erschrecken vor der Unverfügbarkeit der Welt, dem Wirken von Kontingenz und dem daraus resultierenden semantischen Unbehaustsein des Menschen. Erzählen wird in diesem Zusammenhang begreifbar als ein Akt der Integration jenes Unverfügbaren in einen menschlichem Verstehen zugänglichen Bezirk. Im Vorgang des Erzählens werden Ereignisse und Daten zu narrativen Schemabildungen zusammengefügt, in denen sie als begreifbarer Zusammenhang von Ursachen und zumeist kausal funktionierenden Verläufen auf bestimmte Ziele hin aufscheinen. Die Schemabildung, selbst Ergebnis im kulturellen Gedächtnis sedimentierter Erfahrung, liegt dabei ihrem Gegenstand voraus. Mit dieser spezifischen Ordnungsleistung trägt das Erzählen Sinn in die Welt. Dieser narrativ gewonnene Sinn-Ertrag würde nicht allein eine Orientierung im bereits Erfahrenen ermöglichen, die „gebaute“ Logik würde auch gesicherte Prognosen ermöglichen und Zukunft methodisierbar machen. Kritische Rationalisten von Popper bis Adorno haben die Notwendigkeit eines solchen strategischen „Sinnorgans“² nie bestritten, denn „der Mensch als weltoffenes Wesen, genötigt, sein Leben zu führen, bleibt auf Zukunftssicht verwiesen, um existieren

¹ Michael C. Kissing: Kostolanys Know-how (15.3.2017). <http://www.intelligent-investieren.net/2016/02kostolanys-know-how-der-boerse-ist-2-mal.html> (Stand: 3.7.2017).

² „Wir scheinen ein Organ zu haben, das den Dingen einen Sinn verleiht.“ (Taleb 2010, S. 90).

zu können. Die empirische Unerfahrbarkeit seiner Zukunft muß er, um handeln zu können, einplanen“ (Koselleck 2000, S. 205). Gleichwohl haben sie das konstruktivistische Täuschungsgeschäft (Adorno 1998)³ jener schematisch prästabilisierten Syntheseverfahren des Erzählens und deren notwendigerweise konjekturalen Status immer kritisch reflektiert.

Mit merklicher Phasenverschiebung hat dieses kritische Bewusstsein Eingang in die Diskussionszusammenhänge anderer Bereiche sozialer Erfahrung gefunden. Mit zunehmender Durchsetzung der Erkenntnis, dass der *homo narrans* sich keineswegs auf die Domäne künstlerischer Reflexion zurückzieht, dass vielmehr die produktive Wirkkraft von Erzählungen einen konstitutiven Faktor gesellschaftlicher Prozesse darstellt, avancierte der Begriff „Erzählung“ zu einer Art Leitkategorie der Geschichts- und Sozialwissenschaften. Hinter den vermeintlich szientistischen (wahrheitsfähigen) Erkenntnisformen konnten nunmehr alternative kognitive Verfahren als eigentlich dominante sichtbar gemacht werden, hermeneutische Verfahren, die auf der jeweils verfügbaren Datenbasis Konjekturen über die Welt lieferten, gleichwohl aber Deutungshoheit beanspruchten.

1. *Der homo oeconomicus*

Im Bereich der Wirtschaftslehre bildete im 20. Jahrhundert die neoklassische Konjektur des *homo oeconomicus* die Denkgrundlage, also „die Norm eines Akteurs, der das Marktgeschehen als rationaler Entscheider und Nutzenmaximierer beobachtet und in dieser Eigenschaft seinerseits berechenbar ist“ (Koschorke 2012, S. 294). Die Elemente dieser Fiktion sind neben der allmächtigen Rationalität des Menschen vor allem die Verfügbarkeit aller relevanten Informationen, Berechenbarkeit und Vorhersehbarkeit.

Was für Mathematiker die Riemann'sche Vermutung,⁴ das ist für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler die Prognostik. Wo jene auf der Suche nach ontischen Qualitäten von Primzahlen sind, so suchen diese in die amorphe Masse gegenwärtiger, im Fluss befindlicher menschlicher Angelegenheiten Muster

³ Vgl. dazu die knappe und prägnante Zusammenfassung der Narrationskritik seit Adorno bei Müller-Funk (2002, S. 29-32).

⁴ „Riemann'sche Vermutung“: Bernhard Riemann (1826-1866) hat auf der Grundlage der Untersuchungen von Leonard Euler (1707-1783) weitreichende, gleichwohl noch immer als unbewiesene geltende Hypothesen über den Zusammenhang der nichttrivialen Nullstellen der Zeta-Funktion mit der Verteilung und den Eigenschaften von Primzahlen aufgestellt. Bis in die Gegenwart hinein stellt die R.V. als eines der gravierenden ungelösten mathematischen Probleme der analytischen Zahlentheorie eine Herausforderung an Mathematiker dar. Der distanzierte Beobachter stellt mit Interesse fest, wie diese Wissenschaftler im Laufe ihrer Untersuchungen mit einer an Zwangsläufigkeit grenzenden Regelmäßigkeit einem transzendental-okkultistischen Ordnungsgedanken verfallen.

der Ordnung, Wiederholbarkeit, Erwartbarkeit, ergo Sicherheit hineinzulesen. Quelle dieser Erwartbarkeitsmuster sind hauptsächlich die statistisch gemessenen Verläufe der Vergangenheit gewesen. André Kostolany, selbst ein kategorischer Gegner der klassizistischen Wirtschaftslehre, hat mit seiner behaglichen Herr-und-Hund-Börsenmetapher (der Herr gehe, wie die Wirtschaft, linear voran, der Hund dagegen – die Börse – umspiele mit seinen epizyklischen Bewegungen lediglich diese Linie)⁵ ein typisches Beispiel einer retrospektiv ausgerichteten Beherrschbarkeitsnarratio geliefert. Auch wenn diese sich viel stärker an Kategorien der Phantasie und Intuition als an solche der Messbarkeit bindet, bleibt sie letztlich der Annahme prinzipieller „Verstehbarkeit“ wirtschaftlicher Prozesse und ableitbarer menschlicher Handlungsmöglichkeiten – wie auch einem linearen Entwicklungskonzept – verpflichtet.

Diese Narratio, letzten Endes Relikt der Aufklärung und seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder Gegenstand wissenschaftstheoretischer Kritik, hat nunmehr ihre Dominanz verloren, ist einer Wahrnehmung alternativer Plausibilität gewichen: Gerade am Beginn des 21. Jahrhunderts laufen auf verschiedenen Ebenen soziale Prozesse aus dem Ruder des Erwartbaren, hinaus aus dem Toleranzbereich der Normalabweichung (Glockenkurve),⁶ was es tendenziell unmöglich macht, Zukunft erfahrungsgeliebt als deterministische Fortsetzung des Vergangenen zu prognostizieren und sie somit in die alte lineare Ordnung des Spaziergängers mit Hund „hinein zu erzählen“. Die semantische Behausung des 20. Jahrhunderts bröckelt, Ängste sind die Folge und, dies kompensierend, der Bedarf an alternativen Narrationen – Erzählungen der inklusiven Vernunft, um es mit Odo Marquard zu sagen,⁷ die also in der Lage sind, die neuen Erfahrungen sinnstiftend zu integrieren.

2. Der Schwarze Schwan

Es entbehrt nicht einer gewissen Logik, dass dabei eine lang verfügbare Narratio aus dem wissenschaftstheoretischen Bereich des kritischen Rationalismus an Relevanz gewinnt: die Narratio vom Schwarzen Schwan. Diese for-

⁵ Zu dieser Metapher vgl. u.a. Hardach (2007, S. 185); Originalton A.K.: <https://www.youtube.com/watch?v=GomcMKBIjMA> (Stand: 9.4.2015).

⁶ „Glockenkurve“ (auch Gauß-Kurve): nach Carl Friedrich Gauß (1777-1855) ein Typus von Wahrscheinlichkeitsverteilungen, in welchem Zufallsvariablen dann als normalverteilt gelten, wenn ihre Zahl gegen unendlich strebt und durch viele unabhängige Einflüsse entsteht, von welchen jeder einzelne Einflussbereich von vergleichbar geringem Wirkungsgrad bleibt.

⁷ Odo Marquard (2008, S. 59) hat dargelegt, dass das Erzählen als kulturelle Praktik gerade das aufsucht, was „einer exklusiven Rationalität nicht in den Kram passt – einem Plan kontingent planwidrig oder einem System kontingent unvordenklich dazwischenkommt und widerfährt“.